

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 23 (1933)

Heft: 16

Artikel: Jazzband in Obstalden [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-639289>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dessen Weiler Costa vor zirka achtzig Jahren Gold, Silber und Blei ausgebeutet wurden.

Bei Croglia unterließ ich übrigens, dessen als Wallfahrtsort berühmte Bartholomäuskapelle zu erwähnen, die zugleich bemerkenswerte Fresken aus dem 15. Jahrhundert enthält.

Und nun rasch hinüber nach Astano, dem letzten Dorfe auf dem Wege nach dem Monte Lema.

Schon grüßt uns Bombinasco und kurz darauf Banco, wo 1886 ein Stein mit etruskischer Inschrift und vorgeschichtliche Grabhügel und kurz vor dem Kriege ein prächtiges geschliffenes Steinbeil entdeckt wurden.

(Schluß folgt.)

Jazzband in Obstalden.

Ein Kleinstadtroman von Paul Ilg.

Davon, was aus diesem Bund weiter werden sollte, war zwischen ihnen kaum je die Rede gewesen. Dazu war das Glück der Stunde viel zu groß. Genug, daß Mie ihm zuhören durfte, wenn er seine Künstlerhoffnungen gleich Leuchtraketen ins Blaue steigen ließ! Sie selbst kannte nur die Sorge um das nächste Zusammensein mit dem Geliebten — all die Herrlichkeiten des Stelldicheins, die Vorwände, deren sie bedurfte, die mancherlei Gefahren der Ueberraschung, des Berrats, denen sie auf diesen Fahrten ausgesetzt war. „Wann sehen wir uns wieder?“ ging ihr Atem bei der Trennung schwer und bang. „Gott sei Dank, daß du ja!“ jauchzte das Herz beim Wiedersehen. Heiraten? Welch verrückte Idee! Nein, ihre Gemeinschaft hatte wahrlich keinen praktischen oder moralischen Zweck, sie war ziellos wie Schmetterlingsflug, sich selbst genug, wie jede echte Liebe.

Und nun? War denn diese Wonne plötzlich aus ihrem Gefühl geschieden, gab es fortan für sie keinen Weg mehr, der auf solche Höhe des Lebens führte? Angst, Angst, lähmendes Entsetzen! Großer Gott, nein, es durfte ja nicht zu Ende sein! Hatte sie in jenen erhabenen Augenblicken nicht Vater und Mutter vergessen, gänzlich losgelöst von ihnen, ein neues, selbstherrliches Leben begonnen? Und war denn nicht auch er, dem sie sich so selig rückhaltlos hingegaben, seither unzertrennlich mit ihr verbunden?

Wieder stieg vor Mies Augen das Schredgespenst auf — Tabu für die weltfremde Seele — „Er hat eine Frau und zwei Kinder!“

Dies, dies hart, erbarmungslos als Schranke vor ihr aufgerichtet, konnte sie wohl niemals überwinden, nicht fassen, daß ihr reines himmelhoch trauendes Gefühl sich so jämmerlich verirren mußte!

Langsam sank sie in Dämpftheit und Grauen. Nur nicht mehr denken! Vor übergroßer Erschöpfung hatte sie wohl einige Zeit im Dämmerschlaf zugebracht? Aber plötzlich sprang sie wie gerusen ans offene Fenster und starrte hinaus, die schimmernden Kieswege entlang, zu den niedgenden Jasminbüschchen hinüber, deren Duft der laue West ihr zutrug. Hatte vielleicht nur der Gärtnerhund angegeschlagen? Sie konnte lange nichts Verdächtiges entdecken noch erlauschen. Und doch — Allmächtiger! Dort hinten an der Gartenmauer ... wahrhaftig, schlich ein Mensch im hellen Mantel und winkte. Das war er. Es konnte ja kein anderer sein. Sie fuhr entsetzt zurück, damit er nicht gar noch ihren Namen rufe, blieb aber ratlos inmitten des Zimmers stehen und horchte. Kam er näher? Knirschte nicht der Kies unter seinen Tritten? Um Gott ... wenn nun der Vater erwachte! Er hörte im Schlaf schier jedes Geräusch. Oft geschah es, daß er mitten in der Nacht aufstand, mit dem Revolver bewaffnet, im Haus und Garten die Runde mache. Diese

Manie entsprach seiner veränderten Lebenseinstellung, daß er überall Anarchie, Zerstörungslust, Gewalttat witterte. „Die Welt besteht bald nur noch aus Banditen. Nimm dich in acht, daß du nicht auch noch in ihre Fänge gerätst!“ pflegte er die Tochter griesgrämig zu ermahnen.

O Himmel, da, da! Ganz deutlich hörte sie's jetzt rufen: „Mie, Mie, so komm doch nur. Ich warte, warte!“

Lautlos öffnete sie ihre Türe, tastete sich der Wand entlang zur Treppe, gespenstisch hinab und hinaus. Ohne dem Harrenden ein Zeichen zu geben, lief sie nach der anderen Seite des Hauses, über den Rasen, hinter schützende Koniferen.

Um nicht hinzusinken, mußte sie sich an einem Stamm festhalten. Doch als der unheimliche Gesell dann atemlos herbeiströmte, sie stürmisch in die Arme schließen wollte, stieß sie ihn hart vor die Brust.

„Geh doch zu deiner Frau und schäm dich vor deinen Kindern!“

Mehr brauchte es nicht. Der Zuruf zerrüttete im Nu seine letzte Zuversicht. Er trat eingeschüchtert zurück.

„Also das ist's? Ich kannt' es mir ja denken!“ sagte er blau, sah ihr dabei aber offen, ehrlich, kummervoll in die Augen.

Noch einmal bäumte sich ihr ganzes Herz gegen die unfassbare Tatsache auf.

„Ist es denn wahr? Hast du mir das verschweigen, mich so schrecklich hintergehen können?“

Doch halt! Sie mußte ja ihren gerechten Zorn vor dem Berfließen bewahren.

Noch einmal riß sie sich zusammen, blitze ihn durch die Tränen verächtlich an.

„O, es ist gewiß kein Kunststück und keine Heldentat, ein unerfahrenes, vertrauensseliges Ding wie mich so zu täuschen und herumzuküren! Hätt' ich vor Wochen gewußt, was ich jetzt weiß — nicht einen Schritt wär' ich mit dir gegangen!“

Traurig, doch keineswegs zerschmettert stand er vor ihr, das Kinn trozig auf die Brust gepreßt, die Hände in den Manteltaschen vergraben.

„Das mußt ich mir doch selber sagen. Und darum schwieg ich davon, Mie. Ich fühlte mich doch schon bei der ersten Begegnung so sehr zu dir hingezogen! Und wenn ich dir auch gesagt hätte, daß ich unglücklich verheiratet bin und mich scheiden lassen will — was würd' ich wohl damit erreicht haben? Du hättest dich ja trotzdem entsezt von mir abgewandt!“

Das hieß mit anderen Worten: „Ich spürte deine Bereitschaft zur Liebe und wollte mir dieses Glück nicht entgehen lassen!“

Wie grauenhaft klar und einfach war das. Es kam offenbar aus einer älteren Zone, in der Mie noch nicht zu atmen vermochte. Hatte sie ein rührseliges Theater der Zerknirschung erwartet, hoffte sie ihr tiefgekränktes Herz in heißen Reutetränen gesund baden zu können? Trotz ihrer Fortgeschrittenheit und Unternehmungslust nährte sie noch recht hausbackene Begriffe vom Wesen eines fahrenden Sängers. Keine Spur, es fiel ihm nicht ein, vor ihr auf die Knie zu fallen, sie mit erhobenen Händen um Gnade und Barmherzigkeit anzuslehen! Ihre Jammermiene: „Was hast du aus mir gemacht?“ schien ihn gänzlich kalt zu lassen. Das ... das ... nein, das konnte sie nicht ertragen.

„Sieh, wie roh und gemein du bist! Du wolltest also nur dein Vergnügen mit mir haben!“ zischte sie ihn an und zerrte dabei wie rasend an einem Ast der behäbigen Blaufichte, die so wunderbar schimmerte in der fast taghell erleuchteten Sommernacht.

Der Geiger zog seinen Mantel aus, legte ihn behutsam vor ihr auf den Rasen und forderte sie gelassen auf: „Seß dich erst mal hin, Mie. Ich will dir alles in Ruhe erklären.

Du weisst ja selbst am besten, daß das nicht wahr ist, was du da behauptest!"

Verächtlich schob sie das Kleidungsstück mit der Schuhspitze weg, hielt die Ohren zu und stampfte Löcher in den Boden.

Nichts will ich mehr hören! Es ist aus, aus, aus. Geh doch in Gottesnamen! Warum gehst du denn nicht? Denkt du, ich wolle Liebschaften mit verheirateten Männern haben?" Ihre Stimme schlug um und der großmächtige Zorn zerfloss nun doch in einem wohlältigen Schmerz, an dem das vorausgenommene Abschiedsweh entschieden mehr Anteil nahm als die Entrüstung über die ihr widerfahrene Schmach. Es war schändlich — aber jede Faser ihres Herzens bebte vor Angst, er könnte wirklich gehen und sie mit ihrer heillosen Sehnsucht nach seinen Zärtlichkeiten, nach all der Frische und Fröhlichkeit seines Wesens für immer allein lassen. O, er brauchte wohl nicht lange zu suchen, um eine zu finden, die ungefragt, unbekümmert dankbar hinnahm, was er kostliches zu bieten hatte!

Ja, wenn er nur so ein nachsüchtiger, seelenloser Filou gewesen wäre! Allein ihm ging es jetzt wenig besser wie ihr selbst, und als sich die Verzweifelte jetzt bitterlich schluchzend ins feuchte Gras warf, war es auch um seine Fassung geschehen. Jazzband hin, Weltkind her! Das war eine gar schlichte ergreifende Volksweise ... die uralte Melodie von der Unvollkommenheit alles Irdischen. Was hätte er dabei anderes tun können, als demütig niederzutun, ihr Haar zu streicheln und gelinde zu beschwichtigen: „Sei doch nicht traurig, Mie. Es ist ja alles gar nicht so schlimm!"

In seiner Herznot erinnerte er sich einer Szene, die sich dort trüben, im Gottberger Wald abspielte ... Es war in einem Augenblick des Uebermutes nach dem ersten Liebesrausch, als er, um Gewissensbisse zu geschweigen, dem Drang nach völliger Offenheit gehorchte. Er brachte es jedoch nur zu einer unwahrscheinlichen Umschreibung, indem er die Geliebte mit todernstem Blick fragte: „Was würdest du wohl tun, wenn du eines Tages hörtest, daß ich ein ... ein Schwerverbrecher sei?" Allein Mie hatte nicht lange mit der Antwort gezögert; sie war ihm geradezu begeistert an den Hals geflogen: „O Muß! Und wenn du ein Mörder wärest — ich könnte doch nicht von dir lassen!"

Ja, diese kostlichste Begebenheit, dies unverbrüchliche Siegel ihrer Liebe war es wohl wert, jetzt als Talisman hervorgeholt zu werden!

„Weisst du noch, was du dort drüben sagtest, Mie? Bin ich denn schlimmer als ein Mörder?"

Mit dieser Frage, die er ihr ins Ohr flüsterte, wobei heiße Tropfen auf ihre Wangen fielen, wiegte er den ärmlichen Zorn zur Ruh. Nur die Trauer blieb. Eine unüberwindliche Trauer. Etwas Einzig schönes, Paradiesisches hatte sich aus ihrer Seele fortgeföhrt. Das überschwängliche Gefühl: „Wir sind ein Leib und eine Seele, unzertrennlich in alle Ewigkeit!" war erloschen. Wie sollte es je wieder Flamme werden? Verstummt auch der innige Jubel eines zum erstenmal liebenden Mädchenherzens: „Er ist ganz, ganz mein! Nur mir leuchten seine Augen, für mich wachsen seine Kräfte!" Die beseligende Heimlichkeit dieser Liebe, die all ihre Wege verkürzte, der feste Glaube an die Unschuld ihrer Kameradschaft, das stolze Bewußtsein selbsteigener Wahl, mit dem sie im Notfalle sogar den Eltern gegenübertraten wollte — dies alles war nicht mehr ihr eigen! Was Mie in dieser schweren Stunde einzig noch als Gewißheit empfand — ihre Verheißung: „Und wenn du ein Mörder wärest, ich könnte doch nicht von dir lassen!" bedeutete eher Fluch als Seligkeit. Es half ihr wenig, zu denken, daß auch er unlöslich mit ihr verbunden sein müsse. Ach, ach, ach! Nun war es nicht mehr der Wächter mit goldenem Schild, der schirmend vor ihr stand — sie spürte die Gegenwart des Engels mit feurigem Schwert,

der die Pforte des Paradieses bewachte, daraus sie beide vertrieben waren

Müde, widerstandslos ließ sie sich von dem Geliebten umfangen, ein schwaches Echo nur den leidenschaftlichen Küszen, mit denen er ihre Tränen erstickte wollte, Arm in Arm, Nebel im Kopf, Kummer im Herzen, Blei in den Gliedern, schliefen sie, aller Vorsicht spottend, wider Willen ein

So kam es, daß die Generalin, der die Sorge um ihr Kind keine Ruhe ließ, die schlimmste Ahnung einer Mutterseele bestätigt sah. Sie hatte das Zimmer der Tochter leer gefunden, in aller Stille Haus und Garten abgesucht und stand nun vor einem Verhängnis, dem gegenüber sie sich vollkommen ohnmächtig fühlte. Der Mond beleuchtete eine Szene, vor der sie wünschte, mit Blindheit geschlagen zu sein. Kein Schrei des Entsetzens, kein Laut des Jammers, entrang sich der verkrampften Kehle. Raum, daß die mächtige Frau noch die Kraft fand, sich dem wilden Pärchen zu nähern, der Tochter Arm zu packen, die selig-unselige Schläferin hochzureißen.

Zwei arme Sünder standen unverhofft vor ihrem Richter ... Die bestürzten Mienen enthielten ein umfassendes Geständnis ihrer Schuld.

„Nein, diese Schande! Marsch, ins Haus, du schamloses nichtswürdiges Geschöpf! Um Gottes Barmherzigkeit, weißt du denn nicht, was geschehen könnte, wenn jetzt der Vater erschiene?" leuchte die Mutter, matt vor Elend. Erst beim Anblick des sich aufrassenden Verführers, der nicht wußte, ob er fliehen oder bleiben sollte, erhob sie sich wieder zu ihrer Würde. Mit einem fürchterlichen Blick schmetterte sie den kleinen Musikanten zu Boden und mit dem Stod, den sie schlagbereit erhoben hatte, wies sie den Einbrecher hinaus: „Augenblicklich verschwinden Sie, wenn Ihnen Ihr Leben lieb ist! Lassen Sie sich nie wieder hier sehen und hüten Sie sich, mein Kind nochmals anzurühren, Sie verwahrloster Bagabund! Der verdienten Strafe werden Sie hoffentlich nicht entgehen!"

Hat und Verachtung — ein Uebermaß von Verachtung sogar, wie sie nur einem gänzlich verkommenen Subjekt gebührte. Auch ein Mensch mit gutem Gewissen und eiserner Stirn wäre dem Anblick der empörten Herrin schwerlich gewachsen gewesen. Der Geiger schrumpfte zu einem Häuflein Unglück zusammen vor dieser Frau, die in ihrem Aufzug, nur mit Haube, Mantel und Pantoffeln angetan, einer Rachegeistin gleich. Keine Sekunde dachte er an irgend welche Ausflucht oder Rechtfertigung, die es in den Augen dieser Mutter unmöglich geben konnte. Ein zu Recht gezüchtigter Junge gestand er sein Verschulden und bat stammelnd, zitternd um Verzeihung: „Wie das alles gekommen ist, kann ich Ihnen nicht sagen. Anders wohl, als Sie denken. Und wenn's ein Verbrechen ist in Ihren Augen, so bin ich allein der Schuldige. Lassen Sie's nicht Ihre Tochter entgelten. Nur darum bitt' ich noch: schonen Sie Mie und helfen Sie ihr. Sie verdient nicht Schimpf, sondern Liebe und Güte."

Damit raffte er seinen Mantel auf und ging auf das Parktor zu. Seine fürchterliche Niederlage wandelte sich augenblicklich in einen strahlenden Sieg. Mie machte eine blitzschnelle Bewegung, riß sich von der Mutter los und stürzte aufschluchzend an seine Brust: „Auf Wiedersehen, Muß! Vergiß mein Versprechen nicht. Mag kommen, was will — ich halte zu dir!"

Die Generalin bedeckte ihr Gesicht vor Grausen. Das war ja ... o ihr himmlischen Mächte ... das, ja, das war nun wirklich das Ende ihrer Mutterherrlichkeit! In den letzten Stunden hatte sie sich einen herzbewegenden Zuspruch ausgedacht, mit dem sie die erahnte Gefahr beschwören, ihr Kind vor dem Verderben retten wollte. Nun geschah ihr, wie einem Gast, der zur Hochzeit geladen ist und im Augenblick, da er seine Glückwünsche anbringen will, die traurige

Kunde vernimmt: „Das Fest kann leider nicht stattfinden. Die Braut ist gestorben!“

Es half nichts, die Augen zu verschließen. Sie sah ja doch, was sie nicht sehen mochte. Die Tochter hatte sich bereits vom Elternhause losgesagt und mit einer Welt verbündet, die der Herrin auf Windegg wie Sodom und Gomorrah vorkam. Wahrlich, ihr Kind war gestorben! Vor der trauernden Mutter stand ein schwer beleidigtes, kampfbereites Weib, das sie feindlich anblieb: „Es ist nun einmal so. Spare dir alle Vorwürfe und Drohungen. Ich gehöre von nun an ihm, dem verwahrlosten Vagabunden!“

Allein zum Austrag des Kampfes blieb ihnen jetzt keine Zeit. Dröhrend fiel die Gartenspakte ins Schloß. Der kleine Nachtwächter alarmierte alsbald den großen, der sich nicht lange mahnen ließ. Als die beiden Frauen vor dem Hause anlangten, stand der General schon lauernd auf der Terasse. Er war im Nachttanz und hielt in der Tasche seinen Browning umspannt.

(Fortsetzung folgt.)



Beginn der Salz-„Ernte“. Die Verdunstungsbassins sind fast trocken und man beginnt die Salzkristalle zu sammeln.

Salz aus dem Schwarzen Meer.

Meinem Sohn. Von Johanna Siebel.

Nun bist du wie ein junger Baum.
Ein Baum, in dessen Zweigen
Noch Jugendglück und Jugendtraum
Und weich die Lüfte reigen.

Wie lang — dann wird ein Sturm wohl auch
An Stamm und Wurzeln rütteln
Und wird mit seinem wilden Hauch
Die jungen Zweige schütteln.

Die Weltallsmacht mit hartem Arm,
Mit Brausen, Biegen, Toben
Und mit der Wolken dunklem Schwarm
Wird deine Kraft erproben,

Und prüfen, ob in festen Grund
Du deine Wurzeln senktest,
Und spüren, ob den Saft gesund
An dein Gezweig du lenktest

Dann zeig' im Sturm, du junger Baum,
Die Kraft, die dir gegeben,
Sei fest und stark! Füll deinen Raum
Dereinst mit reichstem Leben!

Der Teppich. Von E. Oser.

Dunkelbraune Ackerschollen,
Eng umrahmt vom jungen Grün.
Weiß durchwirkt die satten, vollen
Streifen von des Lenzes Blühn.

Helle Wege, rote Dächer,
Weitgespannt des Himmels Blau.
Spitzenfein der Wipfel Fächer,
Fern der Berge Silbergrau.

Alles meinem Blick dort oben
Beut sich wie ein Teppich dar,
Von des Schöpfers Hand gewoben,
Ewig neu und wunderbar.

Der kleine Ort Anchialo am Schwarzen Meer ist eigentlich eine untergegangene Stadt. Vor vielen Jahrhunderten war sie die Beherrscherin des Meeres, „Civitas Magna“ nannten sie die Römer ihrer Bedeutung wegen. Fünf römische Heerstraßen gingen von ihr aus und verbanden die Stadt mit den übrigen Teilen des römischen Weltreiches. Von diesem Glanz ist nicht viel übriggeblieben. Der Hafen konnte wohl den Schiffen des Altertums, nicht aber denen der Neuzeit genügen, und statt der gewaltigen Heerstraßen führt heute nur noch eine Schmalspurbahn nach Anchialo.

Und doch kennt man im Südosten Europas den Namen Anchialo, denn dort wird Salz aus dem Meere gewonnen, das für den Bedarf von vielen Millionen Menschen verwendet wird. Die Methode, nach der heute in Anchialo das Salz gewonnen wird, ist über 900 Jahre alt. In diesen Jahrhunderten hat sich praktisch fast nichts in der Art und Weise geändert, in der man aus dem Meerwasser das Salz gewinnt, und bis in weitere urdenkliche Zeiten wird es wohl auch noch so bleiben. Die Stadt liegt inmitten der Salinen, die sich soweit das Auge nur bliden kann, in Kilometerweiten Fernen mit dem Horizont berühren. Die Salinen bestehen aus, man kann schon fast sagen „unendlich“ vielen flachen Holzkästen von ungefähr 30 Zentimeter Tiefe. In diese Kästen wird das Meerwasser eingelassen und der Verdunstung durch die Sonnenbestrahlung ausgelebt. Je nach der Stärke der Sonnenhitze schwankt die Zeit der Verdunstung zwischen einigen Wochen bis zu zwei Monaten.

In dieser Zeit hat sich das Salz immer mehr aus dem Meerwasser herauskristallisiert und schließlich sind die Verdunstungsbassins ganz trocken und am Boden mit einer Salzschicht bedeckt. Jetzt beginnt die sogenannte „Ernte“ des Salzes. Barfüßige Arbeiter kraüzen mit einer Art geschlossenen Rechen das Salz zusammen und häufen es dann zu kleinen Hügeln auf. Das Salz trocknet nun noch kurze Zeit an der Sonne vollkommen aus und wird mit Schubkarren weggeschafft. Für den Gebrauch sind die Kristalle noch zu groß, sie haben ungefähr 1 Zentimeter Durchmesser. Deshalb wird das Salz gemahlen und kommt dann gleich in den Handel. Die Menge des gewonnenen Salzes richtet sich ganz nach dem Wetter, doch werden in der Gegend um Anchialo jährlich durchschnittlich 60 Millionen Kilogramm Salz gewonnen.

W. A. Baumfeld.